

## HANNES SCHWEIGER

### **Transnationale Lebensgeschichten. Der biographische Diskurs über die Literatur eingewanderter AutorInnen**

*In diesem Beitrag gehe ich der Frage nach, welche Bedeutung der Herkunft von Autorinnen und Autoren, die in die deutsche Sprache eingewandert sind, im literaturwissenschaftlichen Diskurs, in Rezensionen ihrer Bücher und in biographischen Darstellungen beigemessen wird. Ich nehme dabei sowohl auf ihre Selbstpositionierungen in Essays und Interviews als auch auf die biographischen Darstellungen im Diskurs über sie und ihre Literatur Bezug. Wie wird der Zusammenhang zwischen den jeweiligen Lebensgeschichten und den Texten wahrgenommen und dargestellt? Welche Bedeutung hat ihre Migrationsbiographie für ihre Position im deutschsprachigen literarischen Feld? Letztlich stellt sich dabei die Frage nach den Möglichkeiten, einen transkulturellen bzw. transnationalen literarischen Raum zu schaffen, für den Mehrfachzugehörigkeiten konstitutiv sind und in dem die Herkunft von AutorInnen keine bestimmende Rolle spielt.*

#### **1 Einleitung**

Wie gehen wir in den von Globalisierung und Migration geprägten europäischen Gesellschaften mit der Vielfalt an Identitätsentwürfen und mit der Zunahme von Mehrfachzugehörigkeiten um? Im medialen und politischen Diskurs zu Migration wird häufig eine Grenze zwischen Menschen mit und solchen ohne so genannten Migrationshintergrund gezogen, eine Differenzsetzung, für die deren Herkunft als entscheidender Parameter fungiert. Auch im literarischen Feld spielt Herkunft eine wichtige Rolle, dient sie doch dazu, AutorInnen nationalkulturellen Feldern (z.B. der österreichischen, polnischen oder ungarischen Literatur) zuzuordnen und eine Unterscheidung zwischen zugewanderten und nicht zugewanderten AutorInnen zu treffen. Diese Grenze ist allerdings alles andere als eindeutig und doch kann sie vermeintliche Eindeutigkeit herstellen und zu Inklusion und Exklusion führen. Eines von vielen Kennzeichen dafür, wie kulturelle und sprachliche Heterogenität verhandelt wird, ist der Diskurs über AutorInnen, die in die deutsche Sprache und ihre Literatur eingewandert sind. Welche Bedeutung wird ihrer Migrationsbiographie für die Lektüre ihrer Texte beigemessen und welche Auswirkungen hat

dies auf ihre Position im deutschsprachigen literarischen Feld? Wie werden sie in Rezensionen, Porträts und Lexikoneinträgen kategorisiert und welche Rolle spielt dabei die Frage der Herkunft? In welchem Verhältnis steht der biographische Diskurs zu den Positionierungen, die die AutorInnen selbst in Interviews, Essays oder autobiographischen Texten vornehmen? Und welche Antworten auf Identitätsfragen liefern ihre Texte, ohne dass diese einer autobiographischen Lektüre unterzogen werden müssen? Diese Fragen sollen am Beispiel von Julya Rabinowich, mit Seitenblicken auf Dimitré Dinev, Michael Stavarič und Anna Kim, erörtert werden, um dabei schließlich allgemeinere Überlegungen hinsichtlich einer Transnationalisierung oder Kosmopolitisierung der deutschsprachigen Literatur und des Diskurses über sie abzuleiten und um Perspektiven für eine Überwindung des methodologischen Nationalismus in den Literaturwissenschaften zu eröffnen.

## **2 Die Transnationalisierung der Biographik**

Trotz einer Internationalisierung unserer Gesellschaften stellen auch noch zu Beginn des 21. Jahrhunderts nationale Grenzen zentrale Markierungen in Lebensgeschichten dar. Grenzen, vor allem symbolische Grenzen, sind zwar prinzipiell veränderbar und oft willkürlich, sie sind aber auch von entscheidender, häufig existentieller Bedeutung, denkt man etwa daran, dass zigtausende Menschen unter Lebensgefahr versuchen, die von der EU mit großem Aufwand streng bewachten Außengrenzen des Schengenraumes zu überwinden. Biographische Darstellungen bilden nationale bzw. kulturelle Grenzziehungen ab, sie spiegeln Auto- und Heterostereotype wider und sie verbreiten, wenngleich zumeist implizit, Vorstellungen über die nationale und/oder kulturelle Identität ihrer ProtagonistInnen. Mitunter machen sie bestimmte Figuren zu Inkarnationen einer nationalen Kultur. BiographInnen sind aufgrund gesamtgesellschaftlicher Veränderungen und dank entsprechender Verschiebungen in den Forschungsperspektiven damit konfrontiert, dass ihre Objekte in zunehmendem Maße Lebensläufe aufweisen, für die das Überschreiten nationaler und sprachlicher Grenzen konstitutiv ist. Die Darstellung solcher transnationaler Lebensläufe stellt das Denken in nationalen Kategorien in Frage und rückt die vielfältigen Möglichkeiten der Überschreitung nationaler Grenzen ebenso in den Mittelpunkt, wie sie unterschiedliche Formen der Grenzziehung sichtbar macht (vgl. SCHWEIGER/ HOLMES 2009). Grenzüberschreitende Biographien sind in jüngster Vergangenheit verstärkt in den Blick genommen und dargestellt worden. Den Lebensgeschichten mehrsprachiger AutorInnen oder von KulturvermittlerInnen wurde mehr Aufmerksamkeit geschenkt, auch

unter dem Gesichtspunkt der gesellschaftlichen und politischen Bedeutung einer derartigen Transnationalisierung der Biographik: „Lives elude national boundaries; yet biography, the telling of life stories, has often been pressed into the service of the nation, downplaying its fleeting acknowledgements of lives lived in motion“ (DEACON/ RUSSELL/ WOOLLACOTT 2010: 2). Um den Veränderungen in unseren Gesellschaften aufgrund von Prozessen der Globalisierung und der europäischen Integration gerecht zu werden und um Re-Nationalisierungstendenzen entgegenzuwirken, ist es notwendig, sich in verstärktem Maße grenzüberschreitenden Lebensgeschichten zu widmen, in theoretischer Perspektive und durch entsprechende biographische Darstellungen (vgl. auch THUM/ KELLER 1998). Die Untersuchung grenzüberschreitender Biographien beispielsweise zwischen Ost- und Westeuropa führt dazu, dass sich die Geisteswissenschaften zusehends von nationalstaatlichen oder nationalkulturellen Paradigmen lösen (vgl. WEBER 2009: 76). Ähnliches trifft auch auf die Literaturwissenschaft zu:

Insofern [...] in der globalisierten Welt geographische und kulturelle Räume nicht mehr zusammenfallen, wird ein territoriales Verständnis von Kultur zunehmend aufgekündigt, auch wenn die traditionelle Verknüpfung von Nation und Kultur noch präsent bleibt. Zunehmend werden statt Nationen aber auch andere Einheiten als Identifikationsangebote präferiert (GUTJAHR 2006: 114),

beispielsweise die Sprache, in der AutorInnen schreiben, oder supranationale Räume wie Europa.

Grenzüberschreitungen werden in Madeleine Herrens Konzept einer biographisch orientierten transnationalen Geschichtsschreibung zu einem identitätsbestimmenden Moment. In ihrer Terminologie sind Autoren und Autorinnen wie Dimitré Dinev, Julya Rabinowich, Vladimir Vertlib, Melinda Nadj Abonji oder Michael Stavarič, um nur einige der in die deutsche Sprache eingewanderten AutorInnen zu nennen, transgressive Subjekte. Mit diesem Begriff bezeichnet die Historikerin Subjekte, für deren Lebensgeschichten das Überschreiten von Grenzen konstitutiv ist (vgl. HERREN 2005). Charakteristisch für das globale und damit transgressive Subjekt ist die „Gleichzeitigkeit mehrfacher, territoriale, nationale, politische und soziale Ordnungsvorstellungen einbeziehender Grenzüberschreitungen“ (HERREN 2005: 17). Daneben spielen im Fall der genannten AutorInnen auch sprachliche Grenzüberschreitungen, die sie im Laufe ihrer Lebensgeschichten vollziehen, eine wichtige Rolle. Angesichts dieser Verschränkung unterschiedlicher Ordnungsvorstellungen lassen sich Prozesse der Identitätskonstruktion mit dem Intersektionalitätsansatz insofern adäquat erfassen, als die Interdependenz unterschiedlicher Identitätsdimensionen ebenso

analysiert werden kann wie die damit in Zusammenhang stehende Frage der Machtverhältnisse (vgl. WINKER/ DEGELE 2009).

Sabine Strasser verbindet in ihrer Studie *Bewegte Zugehörigkeiten* Biographieforschung, Transnationalisierungsforschung und den Intersektionalitätsansatz miteinander. Wie sie damit in überzeugender Weise zeigt,

ermöglichen Biographien die Komplexität der Lebensformen von AkteurInnen einzufangen, Intersektionalität verhindert, dass dabei Kategorien festgeschrieben und Erfahrungen reifiziert werden, sondern fördert, dass diese in ihrer Veränderbarkeit und Verwobenheit mit anderen Kategorien gedacht und dargestellt werden. Transnationalität als Forschungsansatz ermöglicht zudem die Wege in Netzwerke mit unterschiedlichen Reichweiten (STRASSER 2009: 261f)

darzustellen und die damit verbundenen Erfahrungen, Reaktionen und Perspektiven der Einzelnen zu erfassen. Damit entgeht sie auch dem methodologischen Nationalismus, ohne aber nationalstaatliche Reglementierungen und Grenzen außer acht zu lassen und in ihren Auswirkungen auf die Lebensläufe und Identitätskonstruktionen von Individuen zu vernachlässigen. Strassers Studie ist in methodischer Hinsicht wegweisend und setzt wichtige Impulse auch für die Beschäftigung mit den Biographien zugewanderter AutorInnen und mit deren Positionen im literarischen Feld (vgl. auch STRASSER 2012).

### **3 Irritation durch Entgrenzung**

Unterschiedliche Aspekte der Transgressivität zugewanderter AutorInnen werden in Dimitré Dinevs Essay *In der Fremde schreiben* in eindrücklicher Weise dargestellt. Um in der Fremde schreiben zu können, müssen zunächst territoriale Grenzen überwunden werden, mitunter ist dies nur jenseits der Legalität möglich: „Um in der Fremde zu schreiben, muss man über Grenzzäune springen, oder darunter durchkriechen, egal ob es schneit oder regnet, man muss schneller als die Grenzpolizisten zweier Länder sein, in manchen Fällen ist auch Schwimmpraxis erforderlich“ (DINEV 2006: 209). Soziale und ökonomische Grenzen werden danach deutlich, wenn Schreiben nur nach harten Tagen der illegalen Arbeit oder der Arbeitssuche möglich ist. Es gilt also viele Grenzen – neben den territorialen auch ökonomische, soziale und sprachliche – zu überwinden, wenn man als MigrantIn in der Fremde schreiben und in der neuen Literatursprache ankommen will. Statt die Besonderheit der transgressiven Lebensläufe zugewanderter AutorInnen in der komplexen Verwobenheit dieser verschiedenen Grenzüberschreitungen zu suchen, legt man sie aber oft auf ihre Herkunft fest. Wichtiger als festzuhalten, woher jemand

kommt, wäre für Dinev jedoch die Frage, wohin jemand geht, auch in seinem Schreiben „Die Frage, woher man kommt, ist viel leichter zu beantworten als die Frage, wer man ist, oder die Frage, wohin man geht, geschweige denn, wie gut man schreibt“ (DINEV 2006: 210). Dinev beendet seinen Essay emphatisch mit der Figur des Wortes als Heimat: Wer es schafft, in der Fremde und in einer Fremdsprache zu schreiben und weiter zu schreiben, wird begreifen, „was jeder Autor irgendwann erfährt, nämlich, dass das Wort seine Heimat ist“ (ebd. 210).

Grenzziehungen zwischen Eigenem und Fremdem, die den Konstruktionscharakter von Identität als Resultat sozialer Praxis deutlich machen, sind auch Thema in Anna Kims Essay *Invasionen des Privaten*. Eine Reise nach Grönland ist der Anlass dafür, unter anderem über Inklusions- und Exklusionsmechanismen zu reflektieren und diese auch in Beziehung zur eigenen Situation als Schriftstellerin zu setzen. Im Zuge einer Passkontrolle „verwandeln sich imaginierte in reale Zugehörigkeiten“ (KIM 2011: 94) und es wird nach jener Eindeutigkeit in der Zuordnung einer Person gesucht, die die Lebensgeschichten transgressiver Subjekte verweigern:

Diese Art der Grenzziehung funktioniert reibungslos nur bei eindeutigen Menschen, vieldeutige und vielgedeutete widerstehen dieser Form von Eingrenzung, indem ihre Existenz die Grenzziehung selbst infrage stellt, denn sie sind nichts anderes als Personifikationen einer Entgrenzung. (Ebd.)

Entgrenzungen stellen offensichtlich nach wie vor eine Irritation dar und werden häufig mit Strategien der Begrenzung beantwortet. Angesichts der Vielzahl an transgressiven Lebensläufen, die in der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur einen immer größeren und immer prominenteren Teil ausmachen, verwundert es, wie eindeutig die Zuordnungen in biographischen Darstellungen sowie in der Literaturkritik und in den Feuilletons mitunter vorgenommen werden. Anzunehmen wäre doch, dass Herkunft und nationale Kategorien weniger wichtig werden, gerade wenn man die Texte und die Komplexität, Vielschichtigkeit und Widersprüchlichkeit der darin stattfindenden Identitätsverhandlungen bedenkt. Doch nationalstaatliche Grenzziehungen im literarischen Feld prägen und beschränken nach wie vor den Blick vieler LiteraturkritikerInnen und LiteraturwissenschaftlerInnen. Ambivalenz scheint schwer auszuhalten zu sein, daher wird – wie im Folgenden zu zeigen ist – mittels Kategorisierungen versucht, Eindeutigkeit herzustellen.

Schlägt man beispielsweise im *Kritischen Lexikon zur Gegenwartsliteratur* oder im *Internationalen Biographischen Archiv* nach, so findet man dort – wie selbstverständlich – neben den Kategorien „Geburtstag“ und „Klassifikation“

(bezogen auf den Beruf) jene der „Nation“ – nicht Staatsbürgerschaft (wobei auch zu hinterfragen wäre, ob diese Kategorie relevant ist, gerade mit Blick auf Dinevs oder Kims Essays), nicht die Sprachen oder die Sprache, in der/denen er/sie schreibt. Für die Komplexität von Lebensgeschichten ist in solchen Kategorisierungen natürlich kein Platz und so wird Radek Knapp, im Alter von 12 Jahren 1976 nach Österreich eingewandert und seither dort lebend, im *Internationalen Biographischen Archiv* eindeutig der polnischen Nation zugeordnet (vgl. IBA – KNAPP). Die im Alter von 10 Jahren nach Deutschland eingewanderte Marica Bodrožić wird im *KLK* mit dem Nationslabel „Serbien – Montenegro“ versehen (BRAUN 2010) und im Fall von Michael Stavarič ist „Tschechische Republik“ zu lesen (GÖSWEINER 2012), obwohl der Autor vor über 30 Jahren im Alter von 7 Jahren nach Österreich eingewandert ist und seit langem die österreichische Staatsbürgerschaft besitzt. Bemerkenswert ist die offensichtliche Willkür, bekommt doch Dimitré Dinev als „bulgarisch-österreichischer Autor“ immerhin eine Bindestrichidentität verliehen (IBA – DINEV), genauso wie Daniel Kehlmann im Übrigen, der im *Internationalen Biographischen Archiv* als österreichisch-deutscher Schriftsteller geführt wird (IBA – KEHLMANN), meines Wissens aber bislang nicht in den zweifelhaften Genuss gekommen ist, mit dem Label Migrationsliteratur bedacht worden zu sein. Das *KLK* verzeichnet in seinem Fall unter der Kategorie Nation „Deutschland“ (BOBZIN 2009). Melinda Nadj Abonji erhält übrigens das Nationslabel „Schweiz“ und wird als Schweizer Schriftstellerin bezeichnet (vgl. IBA – ABONJI). Damit zeigt sich auch die Inkonsequenz und Willkür derartiger Zuschreibungen, die aber für den biographischen Diskurs über die genannten AutorInnen durchaus bezeichnend ist. Diese Kategorisierungen ließen sich als irrelevante Marginalien abtun, wären sie nicht auch insofern signifikant, als sie sich im Diskurs über diese Autoren und Autorinnen und ihre Texte wiederholen würden und bezeichnend sind für die Bedeutung, die der Herkunft zumindest bis ins erste Jahrzehnt des 21. Jahrhunderts beigemessen wird.

Wiebke Sievers fasst dementsprechend die Debatten zur Rezeption von zugewanderten AutorInnen mit Kobena Mercers Begriff der „Last der Repräsentation“ (SIEVERS 2011: 204) zusammen. Sie werden immer wieder unter Verweis auf ihre Herkunft als AuskunftgeberInnen über ihre Herkunftsländer betrachtet. Dementsprechend ist sowohl die Erwartungshaltung der RezipientInnen als auch die Lektüre ihrer Texte vorgeprägt (vgl. ebd. 204). Wie wenig erhellend der Verweis auf die Herkunft einer Autorin für die Auseinandersetzung mit einem Text sein kann, zeigt eine Rezension zu Anna Kims *Die gefrorene Zeit*. In diesem Roman geht der Kosovo-Albaner Luan Alushi auf die Suche nach seiner Frau, die seit dem Ausbruch des Kosovo-Krieges vermisst

wird. Die Besprechung in der österreichischen Tageszeitung *Die Presse* endet mit einem für die Lektüre des Textes vermeintlich wichtigen Hinweis auf die Herkunft der Autorin:

Anna Kim, Jahrgang 1977, hat in Wien studiert. Aber sie wurde in Südkorea geboren. Koreaner wissen, welche Auswirkungen Konflikte unter Brüdern haben können. Die Situation im ehemaligen Jugoslawien ist ihnen vertrauter als vielen Österreichern, die zum Baden an die Adria reisen. (ROTHSCHILD 2008)

Dass diese Art des biographischen Kurzschlusses, der interpretatorisch ohne Erkenntniswert ist, nicht auf die Tageskritik beschränkt bleibt und auch in jüngster Zeit noch anzutreffen ist, macht ein Beitrag zu „interkulturellen Familienromanen“ deutlich. Martin Hielscher meint in seinem Aufsatz zur *Inszenierung archaischer Familienstrukturen im Roman der ‚Migranten‘* klar zwischen den Familienromanen „deutscher, und was ihre Abkunft anbelangt, nicht-deutscher Autoren“ (HIELSCHER 2010: 195) unterscheiden zu müssen. Er macht die Unterschiede einerseits am Holocaust und dem Zweiten Weltkrieg als jeden Familienroman deutscher Provenienz in der einen oder anderen Weise prägenden Bezugsrahmen fest, andererseits an der vermeintlichen Oralität der Texte, die von „sogenannten Migrantenauteuren“ stammen (ebd. 196). Aus dieser Perspektive werden die vielen Bezugspunkte und Parallelen zwischen den Texten so genannter ‚deutscher AutorInnen‘ und so genannter ‚nicht-deutscher AutorInnen‘ übersehen und der interpretatorische Blick auf die Texte wird verengt. Zudem schreibt Hielscher damit eine ausschließende Praxis fort, die für die Diskussion rund um die so genannte ‚MigrantInnenliteratur‘ kennzeichnend ist. Das Etikett ‚Migrationsliteratur‘ oder ‚MigrantInnenliteratur‘ führt dazu, dass AutorInnen einem Sonderbereich zugeordnet werden, der von der ‚richtigen‘ deutschsprachigen Literatur abgegrenzt werden kann. Und mit der Oralität dieser Literatur ist ein angeblich wesentliches Merkmal genannt, das der Überprüfung an den Texten und an den Biographien der AutorInnen, die Hielscher ins Treffen führt, nicht stand hält. „Das orale Erzählen“ hänge „ganz unmittelbar mit der Herkunft [der AutorInnen] aus dem osteuropäischen Raum oder aus der arabischen bzw. der kleinasiatischen Einflussphäre zusammen“, in der Oralität „schlicht eine Realität ihrer Erfahrungswelt“ ist (ebd. 197). Diese generalisierende und die AutorInnen auf ihre (vermeintliche) Herkunft fixierende Feststellung schert so unterschiedliche Texte wie Dimitré Dinevs *Engelszungen*, Feridun Zaimoğlu *Leyla* oder Saša Stanišić’ *Wie der Soldat das Grammophon repariert* über einen Kamm und vermag das Spezifische der jeweiligen Sprache und Erzählweise nicht zu erhellen (vgl. auch die Kritik an dieser orientalisierenden und stereotypen Lesart in HOLDENRIED/ WILLMS 2012:

15). Zaimoğlu hat in seinem Essay *Gastarbeiterliteratur. Ali macht Männchen* aus dem Jahr 1998 die Konstruktionsmuster performativ vorgeführt, die jene Differenz zwischen Eigenem und Fremdem bedingen, die auch im Text von Martin Hielscher markiert wird. Exotismen, Projektionen und Fremd- sowie Selbstbilder werden thematisiert, die letztlich zur Ausgrenzung zugewanderter AutorInnen aus dem nationalstaatlich konturierten Feld der Literatur führen (vgl. KAPUTANOĞLU 2006).

#### 4 Wider die ‚Würstelstand-Literatur‘

Viel diskutiert und kritisiert wurde die Einordnung zugewanderter AutorInnen unter der Rubrik ‚MigrantInnenliteratur‘ oder ‚Migrationsliteratur‘ (vgl. u.a. ARENS 2000: 24–34, SIEVERS 2011 und MITTERER 2009) vor allem dann, wenn für diese Einordnung nur die Herkunft als entscheidendes Kriterium genannt wird. Würde die Etikettierung zum Beispiel aus den Themen der Texte abgeleitet, müsste sie auch auf nicht zugewanderte AutorInnen angewandt werden, die sich in ihren Texten mit Migrationserfahrungen beschäftigen (z.B. Barbara Frischmuth). Julia Rabinowich gehört zu jenen AutorInnen, die mit großer Vehemenz das Label ‚Migrationsliteratur‘ bzw. ‚MigrantInnenliteratur‘ ablehnen:

Migrantenliteratur ist die Literatur von außen, und sie wird in meinen Augen definiert als die Literatur der ursprünglichen Mängel, nachträglich angereichert mit Kompensationen. Keine Literatur per se. Eine Überhöhung oder eine Erniedrigung aufgrund der Abstammung ist für mich gleichermaßen unsinnig. (RABINOWICH 2010)

Auch für Michael Stavarič ist nicht die Herkunft entscheidend, wenn es um seine Selbstdefinition als Schriftsteller geht: Er versteht sich als österreichischer Autor, allein schon aufgrund der Bedeutung, die österreichische Literatur für sein Schreiben hat:

[G]erade auch, was die Literatur angeht, so ist mir die österreichische Literatur sehr nahe. Der junge Handke, der Ransmayr, der Hans Lebert, die Ingeborg Bachmann – da bin ich schon sehr sozialisiert mit diesen Leuten. Ich bin durch und durch ein österreichischer Autor. (KAINDLSTORFER 2012a)

Und an anderer Stelle heißt es: „Österreichischer als ich kann man wahrscheinlich gar nicht sein“ (KAINDLSTORFER 2012b). Derartige Selbstpositionierungen widersprechen den Einordnungen, die beispielsweise in den bereits zitierten Lexika getroffen werden.



Julya Rabinowich fühlt sich so wie Michael Stavarič und viele andere AutoInnen in der Sprache sowohl „angekommen als auch daheim“ (RABINOWICH 2010). Umso mehr ärgert sie der, wie sie meint, inflationär verwendete Begriff ‚MigrantInnenliteratur‘: „Es stört mich massiv, immer wieder auf meinen russischen Hintergrund zurückgeworfen zu werden. Es ist kein Merkmal meines Schreibens“ (ebd.). Bei sehr strenger Auslegung des Begriffs ‚Migranten-Literatur‘, so Rabinowich,

wären wir schnell auch beim Begriff der Würstelstand-Literatur, wenn der besprochene Schriftsteller, bevor er zu schreiben anfing, dort gearbeitet hat. Dann hätten wir bald viele Würstelstand- und Kaffeehausliteraten. Man kann Arzt, Popsternchen, Straßenkehrer, Hausfrau, sogar Psychopath gewesen sein, bevor man zu schreiben begann: dieses Faktum wird niemanden interessieren. Niemand sonst [außer zugewanderte AutorInnen, Anm. d. Verf.] wird nur nach seiner Herkunft eingeschätzt. (RABINOWICH 2008b)

Rabinowich setzt sich gegen die Kategorisierung als Autorin von ‚Migrationsliteratur‘ vehement zur Wehr und betont, durch die Wahl ihrer Literatursprache selbstverständlich Teil der deutschsprachigen Literatur zu sein. Wendungen wie „die aus Russland stammende und heute in Österreich lebende Autorin“ (SHCHYHLEVSKA 2011), „die russisch-stämmige Autorin“ (FASTHUBER 2009a) oder der Hinweis auf ihre Migrationsgeschichte gehören zum Standardrepertoire von JournalistInnen und LiteraturkritikerInnen. Eine Analyse der Kritiken zu ihren Büchern *Spaltkopf* (2008, Neuauflage 2011) und *Herznovelle* zeigt aber auch, dass das unreflektierte Einordnen zunehmend problematisiert wird und in vielen Rezensionen genau diese Unmöglichkeit, ihre Texte mit dem Begriff ‚MigrantInnenliteratur‘ zu fassen, hervorgehoben und die Kategorie in Frage gestellt wird. In ihrem Porträt der Autorin berichtet beispielsweise Julia Kospach von Rabinowich, dass diese sich gegen „Zuschreibungen und Einordnungsschubladen“ (KOSPACH 2011) wie ‚MigrantInnenliteratur‘ oder ‚Frauenliteratur‘ wehrt. Stefan Gmünder thematisiert die Tendenz, „das mediale Interesse vom Werk der Autorin hin zu ihrer Person zu verlagern“, und weist auf Rabinowich’ Abneigung gegenüber Etikettierungen wie ‚MigrantInnenliteratur‘ hin (GMÜNDER 2011). Sebastian Fasthuber stellt in seiner Besprechung von *Spaltkopf* resümierend fest, dass an diesem „sorgsam gearbeiteten Romandebüt [...] das verniedlichend-abschätzige Etikett ‚Migrantenliteratur‘ nicht haften will“ (FASTHUBER 2009b). Und in einer *Spiegel*-Besprechung zu neuen Büchern von Marica Bodrožić, Doron Rabinovici, Alina Bronsky und Melinda Nadj Abonji wird die Frage nach deren Etikettierung gestellt: „Fremdenliteratur?“, „Migrantenliteratur?“, „Einwandererliteratur?“ – alle diese Begriffe

werden abgelehnt (DIEZ/ VOIGT 2010: 157). „Am besten man spricht einfach von sehr guten deutschen Romanen“ (ebd.). Die Texte von Doron Rabinovici und Melinda Abonji als ‚deutsche Romane‘ zu bezeichnen, ist allerdings insofern falsch, als deren Bezugspunkte in Österreich und der Schweiz liegen bzw. Rabinovici und Abonji in erster Linie in Österreich bzw. in der Schweiz leben und arbeiten. Am besten spricht man daher von deutschsprachigen Romanen und zieht damit als entscheidendes Kriterium für eine Kategorisierung statt der Herkunft die Sprache, in der sie verfasst wurden, heran. Auch wenn die Migrationsgeschichte von AutorInnen wie Dimitré Dinev, Anna Kim, Julya Rabinowich oder Michael Stavarič immer wieder thematisiert und auf ihre Herkunft hingewiesen wird, lässt sich doch eine Veränderung der Wahrnehmung feststellen. Der Literaturbetrieb scheint allmählich zu akzeptieren, dass „literarische Zugehörigkeit nicht unbedingt mit der sprachlichen, der ethnischen oder gar der nationalen Zugehörigkeit identisch sein muss“ (OBERMÜLLER 2012). Identität ist wesentlich komplexer, als die Einordnung nach dem Kriterium der Herkunft glauben machen könnte. Daher gilt es, weder nur die Herkunft in den Blick zu nehmen noch die transnationalen Perspektiven, die AutorInnen mit transgressiven Lebensläufen und mit Mehrfachzugehörigkeiten zu eröffnen vermögen, völlig außer acht zu lassen.

Sudabeh Mohafez legt viel Wert darauf, dass ihre Herkunft und ihre migrationsbedingte Mehrsprachigkeit nicht überbewertet werden. „Sie sieht in ihrer Mehrsprachigkeit und Mehrkulturalität nichts Besonderes und stört sich an der ständigen Hervorhebung ihres Status“ (AMODEO/ HÖRNER/ KIEMLE 2009: 101). Die Mehrsprachigkeit und Mehrkulturalität von AutorInnen verdient in der Perspektive einer transnationalen bzw. kosmopolitischen Öffnung der Literatur durchaus Beachtung. Inter- oder transkulturelle Lebensläufe sollten aber nicht in dem Sinne als ‚Besonderheit‘ missverstanden werden, dass sie als Abweichung von der vermeintlichen Norm einsprachiger und auf national begrenzte Räume beschränkter Biographien betrachtet werden. Unter bestimmten historischen und globalen Gesichtspunkten könnte man heute eher die Letzteren als Ausnahme betrachten. Im Literaturbetrieb werden AutorInnen, die in mehreren Sprachen zu Hause sind, die im Laufe ihres Lebens einen Sprachwechsel vollzogen haben oder die mit verschiedenen kulturellen und sprachlichen Zugehörigkeiten leben, oft noch als ExotInnen betrachtet, als „das Andere“ in einem nach nationalstaatlichen Grenzen konturierten Literaturraum. Immer mehr wird aber auch beachtet, dass sie mit ihren Arbeiten dazu beitragen, dass man mehrsprachige und polykulturelle Biographien als kulturelle, soziale und politische Chance wertschätzt, während Einsprachigkeit eher zum Problem wird.

## 5 *Spalkkopf* – mehr als eine Migrationsgeschichte

Julya Rabinowich' *Spalkkopf* ist ein Roman über eine Familie, deren Geschichte von der Emigration aus der Sowjetunion geprägt ist (vgl. zu *Spalkkopf* als Familienroman SCHWEIGER 2012). Julya Rabinowich zufolge geht es in ihren Roman *Spalkkopf* „um die Entwurzelung einer jüdischen Familie und deren Umpfugung, Zerfall und Neudefinition“:

Der Migrationsprozess ist allerdings nicht der einzige Konflikt, den diese Familie zu bewältigen hat. Da gibt es Mitgebrachtes und Neugewonnenes. Manchen Dingen entkommt man mit einem Ortswechsel nicht. Auf der anderen Ebene geht es um den Konflikt mit einer Identität, die man noch nicht kennt, nicht mehr kennen will. Auf einer dritten Ebene geht es um Verdrängung, Verdrängungsmechanismen und Folgen der Verdrängung. (RABINOWICH 2008b)

Rabinowich zeigt in *Spalkkopf* auch, dass die Geschichte der Familie Mischkas nicht nur mit Blick auf das zweifelsohne einschneidende Ereignis der Migration und seine Folgen zu erzählen ist. Rabinowich macht deutlich, dass für die Identität der Protagonistin auch Faktoren eine zentrale Rolle spielen, die nicht unmittelbar der Migrationssituation entspringen, auch wenn sie mit ihr verwoben sind. So sind etwa für die Konflikte zwischen Mischka und ihrer Mutter ihre Pubertät und ihre sexuelle Entwicklung entscheidend. Der Migrationsfamilie kommt unter diesem Gesichtspunkt kein Sonderstatus zu, denn „[v]iele Konflikte finden sich in Familien mit und ohne Migrationshintergrund gleichermaßen“ (WILLMS 2012: 264), so der sozialwissenschaftliche Befund, der sich auch durch literarische Beispiele belegen lässt. Ihre Herkunft und ihre Migrationsgeschichte sind nicht die allein identitätsstiftenden Merkmale Mischkas. Die Veränderungen, die ihr Körper in der Pubertät durchmacht, sind für ihre Identität ebenso zentral:

So wie mich zuvor das Heimat- und das Immigrationsland zum Balanceakt zwangen, begehe ich nun eine Gratwanderung zwischen den Welten der Erwachsenen und der Jugend. Der Duft erwachender Sexualität weht schwach in meine Gefilde. Diese zweite Emigration trete ich lieber gar nicht erst an, ich kralle mich am Rand der Kindheit fest. (RABINOWICH 2008: 74)

Eine für ihre Identität bestimmende Freundin sowie schulischer Misserfolg und Schulwechsel prägen ihre Jugend (vgl. ebd. 76). In der neuen Schule wird Mischka zur „Lehrerplage“ und zur von allen Bewunderten, und zwar aufgrund ihrer ‚frechen Art‘: „Nun bin ich Alphamännchen und pflege meinen Harem. Der versorgt mich mit Lernmaterial, Wurstsemmeln, Kakao und Streicheleinheiten. Ich bin in diesem weiblichen Kosmos gut aufgehoben“ (ebd.

82). Bemerkenswert ist auch der hier angedeutete Wechsel der Genderrolle. Wie im 2012 erschienenen Sammelband *Die interkulturelle Familie* ebenfalls festgestellt wird, weisen Familiengeschichten, für die Migrationserlebnisse prägend sind, sehr viele Übereinstimmungen mit den Geschichten von Familien ohne so genannten Migrationshintergrund auf. In den Besprechungen zu *Spaltkopf* ist immer wieder die Rede vom autobiographischen Gehalt. Wird aber die Lebensgeschichte Mischkas sowie jene der Autorin nur mit Blick auf die Migrationserfahrung gelesen, so werden eine Reihe anderer Aspekte des Textes wie auch der Biographie der Autorin ausgeblendet und der Blick auf Gemeinsamkeiten mit Romanen mit ähnlicher Thematik, die von AutorInnen ohne so genannten Migrationshintergrund stammen, wird verstellt. An Rabinowich ist beispielsweise ihre Doppelbegabung als bildende Künstlerin und Schriftstellerin bemerkenswert und *Spaltkopf* ließe sich ebenfalls unter dem Aspekt des Verhältnisses zwischen den Generationen, der Genderthematik oder mit Blick auf die mythologische Ebene lesen.

Migration ist im gesellschaftlichen Diskurs ein derart wirkmächtiges Thema, dass es auch im literarischen Feld eine entscheidende Bedeutung gewonnen hat. Dabei ist die Migrationserfahrung für die Positionierung im literarischen Feld durchaus nicht immer ein Nachteil, wenn es um Aufmerksamkeitswerte und die Vergrößerung des symbolischen Kapitals geht. Pierre Bourdieu weist darauf hin, dass im Kampf um Positionen im literarischen Feld Namensgebungen als „Distinktionszeichen“ von Vorteil sein können. Als eines der möglichen Distinktionszeichen kann die Bezeichnung „Migrationsliteratur“ den zugewanderten AutorInnen „Existenz in einem Universum“ verschaffen, „in dem existieren differieren heißt, ‚sich einen Namen machen‘, einen Eigennamen oder gemeinsamen Namen“, auch wenn sich dieser „im günstigsten Fall“ darauf beschränkt, „die oberflächlichsten und sichtbarsten Merkmale zu benennen, die einer Gesamtheit von Werken und Produzenten beigelegt werden“ (BOURDIEU 1999: 253). Die Beschränkung auf solche Merkmale kann zu Lasten der Vielstimmigkeit eines Textes und der Vielschichtigkeit einer biographischen Darstellung gehen, die auch andere Dimensionen berücksichtigen sollte, um der Gefahr einer reduktionistischen Darstellungsweise zu entkommen.

Mit ihrem zweiten Buch *Herznovelle* hat Julia Rabinowich einen wichtigen Schritt gemacht, um nicht nur bzw. nicht in erster Linie im Kontext der Migrationsthematik als Schriftstellerin wahrgenommen zu werden. In den Besprechungen zu *Herznovelle* ist auch durchwegs die Biographie der Autorin kein Thema mehr. Sie geben den Inhalt der Novelle wieder, thematisieren formale Aspekte und erwähnen vor allem immer wieder Arthur Schnitzlers *Traumnovelle* als zentralen Intertext. Explizit weist ein Rezensent in der *Wiener Zeitung*

darauf hin, dass Rabinowich mit diesem Text „weg vom Autobiografischen, weg vom Thema Migration, die den Debütroman bestimmten“, gegangen ist (WIRTHENSOHN 2011). Interessant ist, dass dieser Text, für den das Thema Migration keine Rolle spielt, explizit nicht mit Blick auf die Biographie der Autorin gelesen wird – obwohl dies wie im Fall von *Spaltkopf* ebenso nahe liegen würde, erzählt die Autorin doch selbst von einer Herzoperation bald nach der Geburt ihrer Tochter als einem wichtigen Ereignis in ihrem Leben (vgl. RABINOWICH 2003: 26). Seit langem

sei ihr Leben von Krankenhäusern und vom Umgang mit Ärzten geprägt, erklärt Rabinowich. Zum einen laborierte die Schriftstellerin selbst an einer Herzkrankheit, zum anderen arbeitete sie bis vor kurzem als Simultandolmetscherin für das ‚Hemayat‘-Beratungszentrum im Wiener Integrationshaus, das Kriegsversehrte und Hinterbliebene von Folteropfern betreut. (EDER 2011)

## 6 Die Geister des Ortes vertreiben

Während die in der Rezeption vorherrschende Thematisierung der Herkunft und der Migrationsgeschichte von AutorInnen wie Rabinowich dazu führt, dass nicht-migrationspezifische Aspekte ihrer Texte ausgeklammert werden, zeigt sie andererseits, wie wichtig der Migrationsdiskurs in den europäischen Gesellschaften heute geworden ist. Das Potential der Lebensgeschichten von MigrantInnen liegt darin, dass entlang ihrer biographischen Linien Verflechtungen und Austauschprozesse über nationale, kulturelle oder sprachliche Grenzen hinweg sichtbar gemacht werden können. Diese Verflechtungen und Austauschprozesse muss eine Identitätsbestimmung verfehlen, die im Wesentlichen aus der Herkunft abgeleitet wird. Im Zeitalter der Globalisierung und angesichts der zunehmenden Vielfalt an Identitätskonstruktionen und Lebensläufen wird der Rekurs auf die Herkunft immer weniger aussagekräftig:

In this era of increasing global mobility, the nation-state can no longer serve as a primary means of identification of selfhood. Identities are too complex to be captured by concepts that rely on national borders for reference. Instead, they spill out over the boundaries and rims of nation-states, thus exposing the very limits that these borders conjure. (SCHULTERMANDL/ TOPLU 2010: 11)

Die Vorstellung von der identitätsbestimmenden Verbundenheit mit einem Ort, mit einer Nation oder mit einer Kultur trennt die Menschen in Einheimische und Fremde und zieht Grenzen zwischen ihnen.

In einer am 12. März 2008 im Wiener Burgtheater gehaltenen Rede zum Gedenken an den Anschluss Österreichs an Nazideutschland plädiert Dimitré Dinev für eine „Überwindung jener Metaphern, die die Geister des Ortes beschwören“, und jenes Denkens, das vom „Eingepflanzt-Sein in eine Landschaft“ (DINEV 2008) und damit von der Verbundenheit individueller und kollektiver Identität mit einem bestimmten Ort ausgeht. Die erste Europäerin oder der erste Europäer wird erst geboren werden, wenn es uns gelingt, „die Geister des Ortes einzusperrn“ (ebd.) und zu erkennen, dass wir als EuropäerInnen alle an einem fremden Ort Geborene sind. Dinev sieht in der Einsicht in die eigene Fremdheit die Möglichkeit zur Überwindung der nationalen oder kulturellen Grenzen zwischen Menschen und damit zur Schaffung eines friedvollen und sicheren Europas. Voraussetzung dafür ist, dass wir die Vorstellung eines kulturellen Ursprungs, eines Ausgangspunktes, auf den unsere Identität rückführbar wäre, aufgeben.

Azade Seyhan plädierte schon in ihrer Studie *Writing outside the Nation* für eine Transnationalisierung der Literaturwissenschaft, wie sie auch von anderen gefordert und vorangetrieben wird: „Traditional and territorial mapping, with its political and cultural boundaries and features, is increasingly inadequate as a means of understanding and defining European culture; and so is the traditional way of studying the literatures of Europe“ (GEBAUER/ SCHWARZ LAUSTEN 2010: 2). Neuere Studien sind daher wesentlich weiter gefasst und untersuchen Texte viel stärker hinsichtlich ihrer thematischen und ästhetischen Spezifika und beziehen sich in vergleichender Perspektive nicht nur auf Texte in einer Sprache oder auf Texte zugewanderter AutorInnen. Michael Rössner plädiert unter Bezugnahme auf die Entwicklung der lateinamerikanischen Literatur im 20. Jahrhundert dafür,

anders als im 19. und 20. Jahrhundert, der Literatur keinen territorial gebundenen Raum zuzuweisen, sondern eine Rolle, die im Bereich der Translation, der kulturellen Übersetzung zwischen den unterschiedlichen Traditionen und Narrativen zur Identitätskonzeption gelegen wäre. (RÖSSNER 2011: 248)

Frei nach Michail Bachtin schreibt Ignacio Padilla dementsprechend von einem „Chronotopos Null“ (ebd. 246), der von jungen lateinamerikanischen Autoren in Anspruch genommen wird. Diese „Nicht-Verortbarkeit“ (ebd. 247) trifft auch auf AutorInnen wie Rabinowich, Dinev, Kim oder Stavarič zu, deren Texte sich einer territorialen Zuordnung entziehen und die nur über die Sprache, in der sie geschrieben sind, kategorisiert werden können: als deutschsprachige Texte, die in unterschiedliche und je nach Text spezifische kulturelle, literaturhistorische, poetologische Kontexte gestellt werden können:

Perhaps we have reached the point where we can leave behind the hyphenated designations of writers (Turkish-German, Czech-French, Spanish-Moroccan, Korean-American) and see writers who – whether writing within or outside national boundaries – engage in conversations that transcend tribal, national, ethnic and cultural borders. This would make them transnational writers or writers with „cosmopolitical claims“. (SEYHAN 2010: 19)

Wenn nicht mehr ihre Biographien im Vordergrund stehen, sondern die Inhalte und Formen ihrer Texte, ist eine solche Transnationalisierung der Literaturwissenschaft, wie sie Azade Seyhan fordert und an der Lektüre zweier Istanbul-Bücher von Orhan Pamuk und Juan Goytisolo exemplifiziert, schon abzusehen. Dies deutet auch Klaus Hübner in seinem Werkporträt zu Michael Stavarič an:

Die deutschsprachige Gastarbeiter-, Ausländer-, Migrations- oder Migrantenliteratur ist Geschichte, und auch die interkulturelle Literatur wird es bald sein. Michael Stavarič schreibt in seiner zweiten (deutschen) Sprache und versteht sich, wie viele seiner Kolleginnen und Kollegen mit anderssprachigem Hintergrund, als universeller Schriftsteller, dem es einzig und allein auf die ästhetische Qualität seiner Texte ankommt. (HÜBNER 2010)

Dementsprechend stehen in Hübners Porträt auch die formalen Qualitäten und inhaltlichen Spezifika der Texte im Vordergrund, nicht die Biographie des Autors. Allerdings vergibt man das Potential der Literatur von AutorInnen mit transgressiven Lebensläufen für eine Transnationalisierung des literarischen Feldes, wenn ihre Werke nur noch emphatisch als universell betrachtet werden und gar nicht nach den kosmopolitischen oder transnationalen Perspektiven gefragt wird, die sie eröffnen und die auch Azade Seyhan postuliert.

Unter diesem Gesichtspunkt kann Wiebke Sievers darauf hinweisen, dass seit den 1990er Jahren die Grenzziehungen zwischen Migrationsliteratur und nationaler Literatur immer mehr infrage gestellt werden und in zunehmenden Maße das Kriterium der Herkunft der AutorInnen an Bedeutung verliert, zugunsten einer Auseinandersetzung mit thematischen und ästhetischen Fragen, die AutorInnen, die migriert sind, und jene, die nicht migriert sind, gleichermaßen beschäftigen (vgl. SIEVERS 2011: 196). Die Auseinandersetzung „mit der Literatur von ImmigrantInnen und ethnischen Minderheiten lieferte also einen wichtigen Impetus dafür, Literaturwissenschaft insgesamt neu zu denken, was sich [...] auch daran zeigt, dass diese Literatur immer seltener als eigene Kategorie betrachtet wird“ (ebd. 206). Die Geister des Ortes zu vertreiben, bleibt weiterhin eine Aufgabe der Literaturwissenschaft, will sie nicht Gefahr

laufen, den gesellschaftlichen Entwicklungen und den Veränderungen durch Globalisierung und Migration nicht mehr gerecht zu werden.

### **Literaturverzeichnis:**

#### **Primärliteratur**

- DINEV, Dimitré (2006): In der Fremde schreiben. In: Text + Kritik. Sonderband Nr. IX: Literatur und Migration, S. 209f.
- DINEV, Dimitré (2008): Wie sicher ist der Friede in Europa? In: Die Presse, 13.3.2008.
- RABINOWICH, Julya (2003): Die Schriftstellerin in mir wird nun wohl in dieser Wohnung nach Schätzen graben. In: wortbrücken. anthologie. das buch zum literaturpreis schreiben zwischen den kulturen 2003. Hrsg. v. Christa Stippinger. Wien: edition exil, S. 15-29.
- RABINOWICH, Julya (2008a): spaltkopf. roman. Wien: edition exil.
- RABINOWICH, Julya (2008b): „Dann hätten wir bald viele Würstelstand-Literaten“. Schriftstellerin Julya Rabinowich über ihre Abneigung gegen den Begriff ‚MigrantInnen-Literatur‘. In: Der Standard, 19.11.2008.
- RABINOWICH, Julya (2010): Julya Rabinowich: Wir haben das Ministerium der Liebe. In: Der Standard, 30./31.10./1.11.2011.

#### **Sekundärliteratur**

- AMODEO, Immacolata/ HÖRNER, Heidrun/ KIEMLE, Christiane (Hrsg.) (2009): Literatur ohne Grenzen. Interkulturelle Gegenwartsliteratur in Deutschland – Porträts und Positionen. Sulzbach/ Taunus: Ulrike Helmer.
- ARENS, Hiltrud (2000): ‚Kulturelle Hybridität‘ in der deutschen Minoritätenliteratur der achtziger Jahre. Tübingen: Stauffenburg.
- BHABHA, Homi K. (2012): Über kulturelle Hybridität. Tradition und Übersetzung. Hrsg. u. eingeleitet v. Anna Babka u. Gerald Posselt. Wien/ Berlin: Turia + Kant.
- BOBZIN, Henning (2009): Eintrag „Kehlmann, Daniel“ in Munzinger Online/KLG – Kritisches Lexikon zur deutschsprachigen Gegenwartsliteratur), URL: <http://www.munzinger.de/document/16000000708> [10.06.2012].
- BOURDIEU, Pierre (1999) [fr. 1992]: Die Regeln der Kunst. Genese und Struktur des literarischen Feldes. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- BRAUN, Michael (2010): Eintrag „Bodrožić, Marica“ in Munzinger Online/KLG – Kritisches Lexikon zur deutschsprachigen Gegenwartsliteratur, URL: <http://www.munzinger.de/document/16000000743> [10.06.2012].
- DEACON, Desley/ RUSSELL, Penny/ WOOLLACOTT, Angela (Hrsg.) (2010): Transnational Lives. Biographies of Global Modernity, 1700 – present. Basingstoke: Palgrave Macmillan.



- DIEZ, Georg/ VOIGT, Claudia (2010): Tochttersprache. In: *Der Spiegel*, Nr. 40, S. 157f.
- EDER, Christa (2011): Julya Rabinowich über Ärzte. Vom Herzschmerz zum Buch, URL: <http://oe1.orf.at/artikel/269880> [10.06.2012].
- GEBAUER, Mirjam/ LAUSTEN, Pia Schwarz (2010): Migration Literature: Europe in Transition. In: *Migration and Literature in Contemporary Europe*. Hrsg. v. Mirjam Gebauer u. Pia Schwarz Lausten. München: Martin Meidenbauer, S. 1-8.
- GMÜNDER, Stefan (2011): Herzbrüche und Ausbruchsversuche. In: *Der Standard*, 4.5.2011.
- GÖSWEINER, Friederike (2012): Eintrag „Stavarič, Michael“ in *Munzinger Online/ KLG – Kritisches Lexikon zur deutschsprachigen Gegenwartsliteratur*, URL: <http://www.munzinger.de/document/16000000757> [10.06.2012].
- GUTJAHN, Ortrud (2006): Von der Nationalkultur zur Interkulturalität. Zur literarischen Semantisierung und Differenzbestimmung kollektiver Identitätskonstrukte. In: *Interkulturalität und Nationalkultur in der deutschsprachigen Literatur*. Hrsg. v. Maja Razbojnikova-Frateva u. Hans-Gerd Winter. Dresden: w.e.b. Universitätsverlag, S. 91-121.
- FASTHUBER, Sebastian (2009a): [ohne Titel]. In: *Falter* 16/2009, S. 21.
- FASTHUBER, Sebastian (2009b): Man überholt die Eltern. In: *Falter* 20/2009, S. 28.
- HEIMBÖCKEL, Dieter/ HONNEF-BECKER, Irmgard/ MEIN, Georg/ SIEBURG, Heinz (Hrsg.) (2010): *Zwischen Provokation und Usurpation. Interkulturalität als (un-)vollendetes Projekt der Literatur- und Sprachwissenschaften*. München: Wilhelm Fink.
- HERREN, Madeleine (2005): Inszenierungen des globalen Subjekts. Vorschläge zur Typologie einer transgressiven Biographie. In: *Historische Anthropologie* Nr. 13, S. 1-18.
- HIELSCHER, Martin (2010): Kontinuität und Bruch der Genealogie. Die Inszenierung archaischer Familienstrukturen im Roman der ‚Migranten‘. In: *Deutsche Familienromane. Literarische Genealogien und internationaler Kontext*. Hrsg. v. Simone Costagli u. Matteo Galli. München/ Paderborn: Fink, S. 195-206.
- HOLDENRIED, Michaela/ WILLMS, Weertje (2012): Familie, Familiennarrative und Interkulturalität. Eine Einleitung. In: *Die interkulturelle Familie. Literatur- und sozialwissenschaftliche Perspektiven*. Hrsg. v. Michaela Holdenried u. Weertje Willms, in Zusammenarbeit mit Stefan Hermes. Bielefeld: transcript, S. 11-23.
- HÜBNER, Klaus (2010): Michael Stavaric – ein Autor mit Zukunft. September 2010, URL: <http://www.goethe.de/kue/lit/aug/de6441359.htm> [10.06.2012].
- IBA – ABONJI: Eintrag „Nadj Abonji, Melinda“ in *Munzinger Online/Personen – Internationales Biographisches Archiv*, URL: <http://www.munzinger.de/document/00000028423> [10.06.2012].
- IBA – DINEV: Eintrag „Dinev, Dimitré“ in *Munzinger Online/Personen – Internationales Biographisches Archiv*, URL: <http://www.munzinger.de/document/00000026787> [10.06.2012].
- IBA – KEHLMANN: Eintrag „Kehlmann, Daniel“ in *Munzinger Online/Personen – Internationales Biographisches Archiv*, URL: <http://www.munzinger.de/document/00000025444> [10.06.2012].

- IBA – KNAPP: Eintrag „Knapp, Radek“ in Munzinger Online/Personen – Internationales Biographisches Archiv, URL: <http://www.munzinger.de/document/00000024506> [10.06.2012].
- KAINDLSTORFER, Günter (2012a): Chamisso-Preis an Michael Stavarič. Schreiben in Fremdsprache, URL: <http://oe1.orf.at/artikel/299219> [10.06.2012].
- KAINDLSTORFER, Günter (2012b): Der Chamisso-Preisträger Michael Stavarič. In: Deutsche Welle, 1.3.2012.
- KAPATANOĞLU, Anil (2006): Zur Rhetorik und Dialektik in der Festschreibung der Kategorie ‚Migrantenautor‘. Feridun Zaimoğlu Essay ‚Gastarbeiterliteratur. Ali macht Männchen. Zur Konstruktion des Ausländers‘. In: Interkulturalität und Nationalkultur in der deutschsprachigen Literatur. Hrsg. v. Maja Razbojnikova-Frateva u. Hans-Gerd Winter. Dresden: w.e.b. Universitätsverlag, S. 373-383.
- KIM, Anna (2011): Invasionen des Privaten. Graz/ Wien: Droschl.
- KOSPACH, Julia: Julya Rabinowich ist auf dem Weg zur fixen Größe in Österreichs Literaturszene. In: Format 9.2.2011.
- MITTERER, Nicola (2009): Vor dem Gesetz. Über den Begriff Migrationsliteratur und andere Fragen des Fremdseins. In: Und (k)ein Wort Deutsch ... Literaturen der Minderheiten und MigrantInnen in Österreich. Hrsg. v. Nicola Mitterer u. Werner Wintersteiner. Innsbruck/ Wien/ Bozen: Studienverlag, S. 19-33.
- OBERMÜLLER, Klara (2012): Dichter von Welt. In: Die Welt online, 24.3.2012.
- RÖSSNER, Michael (2011): Migration, Exil und Diaspora in der neuesten Literatur. In: Zwischenräume der Migration. Über die Entgrenzung von Kulturen und Identitäten. Hrsg. v. Gertraud Marinelli-König u. Alexander Preisinger. Bielefeld: transcript, S. 235-248.
- ROTHSCHILD, Thomas (2008): Auf der Suche nach den Toten. Zart, trotzdem politisch: Anna Kims *Die gefrorene Zeit*. In: Die Presse, Print-Ausgabe, 13.09.2008.
- SCHULTERMANDL, Silvia/ TOPLU, Şebnem (Hrsg.) (2010): A Fluid Sense of Self. The Politics of Transnational Identity. Wien: LIT.
- SCHWEIGER Hannes/ HOLMES, Deborah (2009): Nationale Grenzen und ihre biographischen Überschreitungen. In: Die Biographie – Zur Grundlegung ihrer Theorie. Hrsg. v. Bernhard Fetz. Unter Mitarbeit von Hannes Schweiger. Berlin/ New York: de Gruyter, S. 385-418.
- SCHWEIGER, Hannes (2012): Sprechen ‚Spaltköpfe‘ mit ‚Engelszungen‘? Identitätsverhandlungen in transnationalen Familiengeschichten. In: Immer wieder Familie. Familien- und Generationenromane in der neueren Literatur. Hrsg. v. Hajnalka Nagy u. Werner Wintersteiner. Innsbruck: Studienverlag, S. 157-172.
- SEYHAN, Azade (2010): Unfinished Modernism: European Destinations of Transnational Writing. In: Migration and Literature in Contemporary Europe. Hrsg. v. Mirjam Gebauer u. Pia Schwarz Lausten. München: Martin Meidenbauer, S. 11-21.
- SHCHYHLEVSKA, Natalia (2011): *Spaltkopf* als interkultureller Roman. Zur Neuauflage des Romans *Spaltkopf* von Julya Rabinowich. In: literaturkritik.de 10/2011, URL: [http://www.literaturkritik.de/public/rezension.php?rez\\_id=15957](http://www.literaturkritik.de/public/rezension.php?rez_id=15957) [10.06.2012].

- SIEVERS, Wiebke (2011): Zwischen Ausgrenzung und kreativem Potential: Migration und Integration in der Literaturwissenschaft. In: Migrations- und Integrationsforschung – multidisziplinäre Perspektiven. Ein Reader. Hrsg. v. Heinz Fassmann u. Julia Dahlvik. Göttingen: V&R unipress, S. 189-210.
- STRASSER, Sabine (2009): Bewegte Zugehörigkeiten. Nationale Spannungen, Transnationale Praktiken und Transversale Politik. Wien: Turia + Kant.
- STRASSER, Sabine (2012): Bewegte Zugehörigkeiten. In: Lebensmodell Diaspora. Hrsg. v. Isolde Charim u. Gertraud Auer Borea. Bielefeld: transcript, S. 133-141.
- THUM, Bernd/ KELLER, Thomas (Hrsg.) (1998): Interkulturelle Lebensläufe. Tübingen: Stauffenburg.
- VLASTA, Sandra (2011): Passage ins Paradies? Werke zugewanderter AutorInnen in der österreichischen Literatur des 21. Jahrhunderts. In: Zeitenwende. Österreichische Literatur seit dem Millenium: 2000-2010. Hrsg. v. Michael Boehringer u. Susanne Hochreiter. Wien: praesens. S. 102-118.
- WEBER Matthias (2009): Zur Aktualität geschichtswissenschaftlicher Erforschung grenzüberschreitender Biographien zwischen Mittel- und Osteuropa. In: Grenzüberschreitende Biographien zwischen Ost- und Mitteleuropa. Wirkung – Interaktion – Rezeption. Hrsg. v. Tobias Weger. Frankfurt am Main: Peter Lang, S. 67-76.
- WILLMS, Weertje (2012): Interkulturelle Familienkonstellationen aus literatur- und sozialwissenschaftlicher Perspektive. In: Die interkulturelle Familie. Literatur- und sozialwissenschaftliche Perspektiven. Hrsg. v. Michaela Holdenried u. Weertje Willms, in Zusammenarbeit mit Stefan Hermes. Bielefeld: transcript. S. 257-269.
- WINKER, Gabriele/ DEGELE, Nina (2009): Intersektionalität. Zur Analyse sozialer Ungleichheit. Bielefeld: transcript.
- WIRTHENSOHN, Andreas (2011): Überstrapaziertes Epizentrum. In: Wiener Zeitung, 26.02.2011.